

Neues

ELEMENTAR UND LeseBUCH
für

KINDER



REVAL

bey Carl Dittlo

N e u e s

Elementar- und Lesebuch

f ü r

K i n d e r.

Der Druck dieser Schrift wird unter der Bedingung bewilligt,
daß gleich nach dem Abdrucke, und noch vor der Herausg. be dersel-
ben acht eingebundene Exemplare an die Censur-Committée der
Kaiserlichen Universität zu Dorpat zur vorschriftsmäßigen Ver-
theilung eingesandt werden.

Dorpat, den 4. Jun. 1826.

Dr. Henzi, Censor.

Das kleine deutsche Alphabeth.

a b c d e f g h i (j) k l m n o
p q r s (ß ſ ſſ ſt) t u v w x y z.

Das große deutsche Alphabeth.

A B C D E F G H I K L M N
O P Q R S T U V W X Y Z.

Das kleine lateinische Alphabeth.

a b c d e f g h i (j) k l m n o p
q r s (ſſ s ss) t u v w x y z.
ä ö ü (Diese drey sind Umlaute.)

Das große lateinische Alphabeth.

A B C D E F G H I (J) K L M
N O P Q R S T U V W X Y Z.

Vocale, Laute oder Selbstlaute.

Laute Buchstaben sind, die sich allein ohne
Beyhülfe anderer Buchstaben aussprechen las-
sen, diese sind:

a e i o u

Zusammengesetzte Laute oder Doppellaute,
die aus mehr als einem lauten Buchstaben be-
stehen, und zusammen ausgesprochen werden:

a) leichte Doppellaute,

ae, (ä) oe, (ö) ue, (ü) ei, ey,
eu, au, äu,

b) schwere Doppellaute,

ai, ay, oi, oy, ui, uy.

Stumme Buchstaben sind solche, die man
nicht eher aussprechen kann, als bis man einen
lauten dazu setzt.

Lippenbuchstaben,

m	w	f	v	b	p	ph.
em	we	ef	va	be	pe	pha.

Zungenbuchstaben,

l	n	d	t	th
el	en	de	te	the.

Zähnbuchstaben,

r	s	sch
er	es	scha.

Rehl: oder Gaumenbuchstaben.

h i g ch f
 ha ia ge cha fa.

Ordnung der Buchstaben, um sie nach
 ihrer Aehnlichkeit kennen zu lernen.

i e o l f r i x
 i e o l f r i x

i n u m y c e
 i n u m y c e

o a v w o b d
 o a v w o b d

o g p q f f
 o g p q f f

l i h t k s z
 l j h t k s z.

Zusammengezogene Buchstaben.

ch cf ll st ß ff ff h th ph pf.

Sylben, die mit einem Vocal oder Selbstlauter anfangen, und mit einem Mitlauter oder stummen Buchstaben endigen.

am af ap al an at ar as asch ag ach
 acf ag ast ähl oh ach em ef ep el en
 et er es esch eg ech ecf eg ez est öhn
 ohm ein im if ip il in it ir is isch ig
 ich ick ix iz iſt ieb eur eis om of op
 ol on or ör os osch og och ocf ox ez
 oſt ühl äun ey um uf up ul un ut
 ur us usch ug uch ucf ux uz uſt aus.

Sylben, die sich mit einem Mitlauter oder stummen Buchstaben anfangen, und mit einem Vocal oder Selbstlauter endigen.

ma wa va fa pfa pha ba pa la na
 da ta ra ſa ſcha ha ga cha fa xa za
 ſta bā bei me we ve fe pfe phe be pe
 le ne de te re ſe ſche he ge che fe ge
 ze ſte pō ſeu mi wi vi fi pfi phi bi pi
 li ni di ti ri ſi ſchi hi gi chi fi gi zi
 ſti phü zāu mo wo vo fo pfo pho bo
 po lo no do to ro ſo ſcho ho go cho
 fo xo zo ſio rau hoi mu wu vu fu
 pfu bu pu lu nu du tu ru ſu ſchu hu
 gu chu fu xu zu ſtu.

V o m L e s e n.

Lesen heißt, die Buchstaben, die zu jeder Sylbe gehören, gleich zusammen aussprechen, ohne sie vorher einzeln zu nennen, und die Sylben, welche ein ganzes Wort ausmachen, gleich hintereinander hersagen.

Ich bin da, und er ist dort.
 Komm her zu mir an den Platz.
 Der Weg ist gut.
 Der Bär brummt in dem Wald.
 Art läßt nicht von Art.
 Die Kunst geht oft nach Brod.
 Das Rad ist rund.
 Was bellt der Hund?
 Der Mond nimmt ab und zu.
 Recht ist doch Recht.
 Er ist dort und nicht im Stall.
 Ich bin naß und du bist es nicht.
 Für mich hat das Glück nichts.

Wem ist das Bild das du in der Hand hast?
 Geh hin zur Magd und sag' ihr daß ich da sey:
 Kommst du nicht her zu mir, so komm ich hin
 zu dir.

Nur Gott ist gut.
 Art läßt nicht von Art.
 Die Ruß ist hart.

- b) Doch müssen die Doppellaute oder die zusammengesetzten Laute nur für einen gerechnet werden.

O d e r :

Die Laute die man zusammensetzt,
die werden im Lesen für einen geschätzt.

Das Bein ist so kalt wie Eis.
Das Eis ist so rein wie Glas.
Sieh hin auf das Dach.
Die Luft ist lau.
Das Dehl ist heiß.
Wenn geht die Gais außs Eis?
Ein Kleid ziert die Frau.
Mein Vieh nußt viel.
Wie viel zeigt die Uhr?
Wie viel Loth hat ein Pfund?

Bald will ich hier seyn und du wirst bei mir seyn.
Das Glas ist weiß und nicht blau.

Der Fuchs ist schlau.
Das Kleid ziert den Mann.
Brauch die Zeit, weil du sie hast.

- 2) an zweysylbigen mit untermischten einsylbigen Wörtern.

Regel: a) Wenn zwei Laute oder Selbstlaute, die keine Doppellaute sind, beisammen stehen, so werden sie getheilt.

O d e r:

Zwei Laute die beisammen stehn,
die läßt man von einander gehn.

z. B. Le=a, thu=e, Zi=on, Hi=ob, Jo=
el, Mo=ab.

Zion ist ein Berg
Hiob war ein Mann,
Moab war ein Mann.

Lea war nicht schön.

Thue mir nichts.

Die Boa ist eine große Schlange.

Joel war gut.

Ausgenommen ist ie, z. B. Zie=ge,
lie=ge, zie=le, zie=he, zie=re, Kie=pe,
Be=zier, Ge=zier, Quar=tier; wo aber
daß ie am Ende eines mehrsybligen
Worts ein n nach sich hat, bleibt es bei
der Regel, z. B. Ho=mi=li=en, Scho=
li=en, Al=ba=ni=en, Bos=ni=en, Ser=
vi=en.

b) Wenn ein Doppellauter und ein Selbstlau-
ter beisammen stehen, so wird der Doppellauter
und der Selbstlauter getheilt, z. B. Bau=er,
sä=en, heu=er, sau=er, En=er, Feu=er, Ki=
au, Mi=au.

Der Ka=ter ruft Mi=au.

Der Kater ruft Miau.

Ki-au war ein Narr.

Kiau war ein Narr.

Die Ey-er ste-hen am Fe-uer.

Die Eyer stehen am Feuer.

Der Bau-er sä-et heu-er Korn.

Der Bauer säet heuer Korn.

Die Hüh-ner schrey-en ih-re Ey-er auß.

Die Hühner schreyen ihre Eyer auß.

Die Kley-en kauft der Bau-er heu-er theu-er.

Die Kleyen kauft der Bauer hener theuer.

Der Bau-er sieht sau-er in die Mau-er.

Der Bauer sieht sauer in die Mauer.

Er lau-ert in Spen-er auf den Drey-er.

Er lauert in Sreyer auf den Dreyer.

c) Wenn ein Mitlauter oder stummer Buch-
stabe zwischen zwey Selbstlauten steht, so
wird der Mitlauter gewöhnlich zu dem
folgenden Selbstlauter oder der folgenden
Sylbe gezogen.

Oder:

Wenn zwischen zwey Lauten ein stummer
sich find't, so nimm ihn zur folgenden Sylbe
geschwind.

Z. B. ge-hen, se-hen we-hen, Na-me, Ma-
ler, lü-gen, Hüh-ner, ma-len, Na-sen,
gro-ße, ha-ben, le-gen, ei-nen, Vö-
gel, quä-le, Kå-se, wå-ren, Krå-he,
spå-hen, Bå-ren, Ho-nig.

Die Maler malen Hühner und Vögel.

Sie haben eine große Lüge gesagt.

Die Vögel und Hühner haben Flügel.

Die Maler lügen, wenn sie ein Gesicht malen.

Sie legen sich auf die Nase.

Die Hühner wehen mit den Flügeln.

Sie haben den Maler gehen sehen.

Die Vögel sehen scharf von weitem.

Der Name des Malers ist ein Name der Vögel.

Die Hühner haben Namen.

Die Bären sprächen den Honig aus.

Die Krähe frißt den Käse.

Auch den Juden darf man nicht Uebel thun.

Die Esel sind faule Thiere.

Die Käse läßt das Mausen nicht.

Wie viel Tage hat ein Monat?

Die Katzen haben schöne Augen.

Die Bären spüren dem Honig nach.

Ausnahme: wo der Mitlauter zwischen zwei Selbstlauten zum vorhergehenden Selbstlauter gezogen wird.

In zusammengesetzten Wörtern.

1) aus Sylben, die vorn angesetzt sind, z. B. un, ur, ver, ob; z. B. un=acht, ur=alt, verirrt, ob=acht.

Die Vö-den sind ur=alt

Die Vöden sind uralte.

Das Ge-fäß ist o-ben ge-malt.

Das Gefäß ist oben ge-nalt.

Die Tha-ler sind un-ächt.

Die Thaler sind unächt.

Der E-sel wird ver-achtet.

Der Esel wird verachtet.

Ein Kind ver-irrt sich bald.

Ein Kind verirrt sich bald.

Was ur-alt ist, wird ver-achtet.

Was uralte ist, wird verachtet.

- 2) Aus einzelnen Wörtern. Hier müssen die Wörter so getheilt werden, wie sie zusammen-gesetzt sind. Z. B. Hof-farth, Mein-eid, Vier-eck, Neun-eck, Hof-arzt, Schatz-amt, dar-an, dar-auf, dar-ein, dar-in, dar-um, durch-aus, her-ab, her-an, her-auf, her-aus, her-ein, her-um, hier-an, hier-auf, hier-in, hier-um, hin-ab, hin-auf, hin-aus, hin-ein, hint-an, vor-an, vor-aus, vor-auf.

Hier-in hat das Schatz-amt viel vor-aus.

Hierin hat das Schatzamt viel voraus.

Der Hof-arzt kam her-ein,

Der Hofarzt kam herein.

Dar-an er-kennt man die Hof-farth.

Daran erkennt man die Hoffarth.

Es war ein Mein-eid dar-in.

Es war ein Meineid darin.

Dar-um steht das Post-amt im Bier-eck.

Darum steht das Postamt im Viereck.

Es geht durch-aus her-ab.

Es geht durchaus herab.

Geh um das Post-amt her-um.

Geh um das Postamt herum.

Ein Neun-eck ist kein Bier-eck.

Ein Neuneck ist kein Viereck.

Das Ey-weiß klebt durch-aus.

Das Ey-weiß klebt durchaus.

d) Wenn zwey Mitlaute oder stumme, zwischen zwey Selbstlauten stehen, so wird der erste Mitlauter oder stumme mit dem vorhergehenden Selbstlauter, und der zweyte Mitlauter mit dem folgenden Selbstlauter ausgesprochen.

Oder:

Sieht man zwischen zweyen Lauten mehr als einen stummen stehn,

So läßt man den letzten stummen zu den andern Lauten gehn.

3. B. Af-fen, ler-nen, tan-zen, leich-te Er-de, Har-fe, stár-ker, kur-ze, Fás-ser, Aeh-re, Zäh-ne, zäh-le, rüh-ren, Müß-le, fal-len, Stüh-le.

Die Af-fen ler-nen das Tan-zen leich-te.

Die Affen lernen das Tanzen leichte.

Auf der Er-de liegt ei-ne Har-fe.

Auf der Erde liegt eine Harfe.

Ei-ne Har-fe die lang ist, kln-get Pär-fer als
ei-ne kur-ze.

Eine Harfe, die lang ist, klnget stärker, als
eine kurze.

Zäh-le al-le Fäs-ser und Meh-ren.

Zähle alle Fässer und Mehren.

Müh-re die Zäh-ne nicht an.

Mühre die Zähne nicht an.

Die Fäs-ser kom-men aus der Müh-le.

Die Fässer kommen aus der Mühle.

Zäh-le al-le Fäs-ser und Stüh-le.

Zähle alle Fässer und Stühle.

Dür-re Meh-ren las-sen leich-te die Kör-
ner fal-len.

Dürre Mehren lassen leichte die Körner
fallen.

Ausgenommen sind:

- 1) Die Wörter, die sich mit der Sylbe Ge
anfangen, z. B. Ge-spenst, Ge-drang Ge-
klatsch, Ge-stank, Ge-spann, Ge-brauch,
Ge-stalt, Ge-blüt.

Fau-leß Ge-blüt macht Ge-stank.

Fauls Geblüt macht Gestank.

Das Ge-spenst macht ein Ge-klatsch.

Das Gespenst macht ein Geklatsch.

Das Ge-spann war von kei-nem Ge-brauch.

Das Gespann war von keinem Gebrauch.

Die lan-ge Ge-stalt macht bang.
Die lange Gestalt macht bang.

- 2) Die zusammengezogenen abgekürzten Sylben, wo die beiden Mitlaute zu dem folgenden Selbstlauter gezogen werden müssen, z. B. eig-ne statt ei ge ne, ü brig statt ü be-rig, fleb-rig statt fle be-rig, knaus-rig statt knau-se-rig.

Du bist sehr knausrig.

Das Del ist flebrig.

Der Baum ist niedrig.

Der Geruch ist widrig.

Es ist ihm nichts von dem eigenen mehr übrig.
Zwerge sind Menschen von niedrer Größe.

- e) Die zusammengesetzten Mitlaute ch, ph, sch, th, ck, cl, ct, fft, pf, pt, st, k, werden zwischen zwey Selbstlautern gemeiniglich nicht getheilt, sondern mit dem darauf folgenden Selbstlauter ausgesprochen, z. B. spre-chen, Spra-che, Pro-phet, lau-schen, Ru-the, schme-cken, Sa-che, Co-cles, Ne-ctar, Tri-plis, flo-pfe, rü-ste, Hi-be.

Der Prophet durfte seine Sprache sprechen.

Sie schmecken den Nectar.

Sie sitzen in der Hitze,

Cocles ist aus Triplis.

Der Nectar ist eine gute Sache.

Klopfe sie mit der Ruthe, denn sie rüsten sich.

Die Bäche rauschen und die Kagen lauschen.

Die besten Sachen sind im Haupte.

f) Ein zusammengesetzter Mitlauter und ein einfacher, zwischen zwey Selbstlautern, werden allezeit getrennt, z. B. Sach-sen, Eich-horn, wach-sen, wach-sam, Spiz-zahn, Kräm-pfe, rüm-pfen, schim-pfen, Käm-pfe, Truth-hahn, schach-matt, äch-zen, lech-zen, schmack-haft, Est-her, Hoch-muth, Ab-schaum.

Das Eichhorn und der Truthahn wachsen
in Sachsen.

Der Truthahn ist schmackhaft.

Das Eichhorn hat einen Spiz-zahn.

Die Sachsen sind wachsam und ächzen.

Das Eichhorn und der Truthahn lechzen.

Die Esther ist schachmatt.

Kämpfe mit den Sachsen.

Das Eichhorn hat Krämpfe.

Die Ochsen lechzen.

Das ist ein rechter Abschaum.

Sie schimpfen die Esther.

Sie kann das Näschen rümpfen.

Der Truthahn ist voll Hochmuth.

Sey wachsam auf den Spiz-zahn.

Die wilden Ochsen kämpfen.

Der König im Schache ist schachmatt.

Ausnahme: Wenn das Wort sich mit der Vorsetz-
sylbe ge oder be anfängt, und folgt ein zusam-
mengesetzter Mitlauter und ein einfacher, oder
umgekehrt, so werden sie beyde zu dem fol-
genden Selbstlauter gezogen und die vorste-
hende Sylbe ge oder be bleibt für sich, z. B.
Ge-schmack, ge-pfropft, ge-schneht, Ge-schren,
Ge-sträuch, ge-schmelzt, be-schnitt, be-
sprang, ge-pflügt, ge-schlach-tet, be-schneit.

Das Ge-schren drang ins Ge-sträuch.

Das Geschren drang ins Gesträuch.

Der Ge-schmack ist süß.

Der Geschmack ist süß

Er be-schnitt das Ge-sträuch.

Er beschnitt das Gesträuch.

Er hat den Baum ge-pfropft.

Er hat den Baum gepfropft.

Du hast das Bley ge-schmelzt.

Du hast das Bley geschmelzt.

Der Kna-be be-schmuk-te das Tuch.

Der Knabe beschmukte das Tuch.

Der Ham-mel ist ge-schlach-tet.

Der Hammel ist geschlachtet.

Das Dach ist be-schneit.

Das Dach ist beschneit.

Das Feld wird gepflügt.

Das Holz ist geschneht.

Abkürzungszeichen.

A. a. D.	—	heißt so viel als: am angeführten Orte.
B. R. B.	—	Beider Rechte Besessener.
C. Cap.	—	Capitel.
Cer.	—	Centner.
D.	—	Doctor.
d. i. J.	—	des jetzigen Jahres.
d. v. J.	—	des vorigen Jahres.
d. i.	—	das ist.
E. E.	—	Euer Edlen.
etc.; u.	—	et cetera; und so weiter.
Em.	—	Euer.
J. N. J.	—	Im Namen Jesu.
N. B.	—	Nota Bene; merk's wohl.
S. St.	—	Sanct, heiliger, heilige.
u. a. m.	—	und andere mehr
u. s. f.	—	und so ferner.
u. s. w.	—	und so weiter.
v. B.	—	von oder Vers.
z. B.	—	zum Beispiel.
z. E.	—	zum Exempel.
fl	—	Florin, Gulden.
fl.	—	folgende.
d. h.	—	das heißt.
f.	—	siehe.
u. dgl.	—	und dergleichen.
Hr.	—	Herr.
Maj.	—	Majestät.

Mstr.	h. f. v. a.:	Meister.
M.	—	Magister.
Thlr.	—	Thaler.
Pf.	—	Pfennig.
Gl.	—	Gulden.
gl.	—	Groschen.
A. T.	—	Altes Testament.
N. T.	—	Neues Testament.
Anm.	—	Anmerkung.
Ps.	—	Psalm.
S.	—	Seite.
Jgf.	—	Jungfer.
rc.	—	und so weiter.

Kurze Regeln zum Rechtschreiben:

was man dabei für Buchstaben zu gebrauchen habe, und wie sie zu gebrauchen sind.

Die Orthographie oder Rechtschreibung lehrt den Gebrauch der rechten Buchstaben. In der Orthographie oder dem Rechtschreiben der Wörter richtet man sich nach ihrer Aussprache, Ableitung, Ähnlichkeit und Gebrauch.

- 1) Man muß die Wörter so schreiben, wie sie richtig ausgesprochen werden, darum muß man keinen Buchstaben auslassen, keinen hinzuthun, auch keinen andern oder unrichten statt des rechten hinschreiben. z. B. Messer, nicht Me-

fer; lesen, nicht lessen; haben, nicht hapen; Mühle, nicht Müle; schiele, nicht schile.

- 2) Die von den andern abgeleiteten Wörter richten sich nach ihren Stammwörtern, von welchen sie herkommen, als: kindlich von Kind; faserich von Faser; aussindig, von finden. — Man hat dieses sowohl bey der Veränderung des Lauts, als auch bey der Abkürzung des Worts zu beobachten. Wird der Laut verändert, so muß doch der nämliche Buchstabe bleiben, womit das Stamm- oder ursprüngliche Wort geschrieben wird. Folglich muß man Männer, nicht Menner schreiben, denn es kommt von Mann her; Schränke nicht Schrenke, von Schrank; Gänse nicht Gense; räuchern von Rauch, nicht reichern; bereichern, von reich nicht beräuchern; Bücher nicht Bicher, denn es kommt von Buch her; Müsse nicht Misse; Ruhe nicht Rihe; Stühle nicht Stible; Zölle von Zell, nicht Zelle. Doch gehen einige Gelehrte in manchen Wörtern davon ab; so findet man z. B. Becker statt Bäcker, von Backen; nehmlich oder nemlich, statt nämlich oder nähmlich, von Name oder Nahme &c.

Denk- und Sittensprüche.

Eigen Lob stinkt. — Was Hännschen nicht lernt, lernt Hanns nimmermehr. — Hunger ist der beste Koch. — Ländlich, sittlich. — Wagen gewinnt, wagen verliert. — Friede ernährt und Unfriede verzehrt. — Gelehrten

ist gut predigen. — Narrenspiel will Raum
 haben. — Versehen ist auch verspielt. —
 Gar zu höflich ist halb grob. — Je länger hier,
 je später dort. — Junge Schlemmer, alte Bett-
 ler. — Lange geborgt ist nicht geschenkt. —
 Man muss leben und leben lassen. — Man sorgt
 sich eher alt als reich. — Wider den Tod ist
 kein Kraut gewachsen — Ein Wort, ein
 Wort; ein Mann, ein Mann. — Wer erst kömmt
 mahlt zuerst. — Hoffarth muss Zwang leiden.
 — Wer hoch steigt fällt tief. — Lust und
 Liebe zu einem Dinge macht alle Müh' und
 Arbeit geringe. — Man muss die Rechnung
 nicht ohne den Wirth machen — Der Hor-
 cher an der Wand hört seine eigene Schand.
 — Trau, schau, wem. — Man muss die
 Rechnung nach seinem Beutel machen. — Treue
 Hand geht durchs ganze Land. — Wer viel
 red't, red't selten was Gutes — Vorgethan
 und nachbedacht, hat manchen in gross Leid
 gebracht. — Es ist besser bewahrt als beklagt.
 — An vielem Lachen erkennt man den Nar-
 ren. — Ein gut Wort find't eine gute Statt.
 Der Hehler ist so schlimm als der Stehler —
 Ehrlich whärt am längsten — Freunde kennt
 man in der Noth. — Wer etwas kann: den
 ält man werth, denn Ungeschickten niemand
 begerth. — Höflichkeit geht vor Schönheit. —

Jung gewöhnt, alt gethan. — Müssiggang ist
 aller Laster Anfang. — Gleich und gleich gesellt
 sich gern. — Uebermuth thut niemals gut. —
 Hochmuth kömmt vor dem Fall. — Gut Ding
 will Weile haben. — Wer andern eine Grube
 gräbt, fällt selber hinein. — Aler Anfang ist
 schwer. — Hundert Jahr unrecht ist keine
 Stunde recht. — Borgen macht Sorgen. —
 Vergilt nicht Böses mit Bösem. — Mässigkeit
 bewahrt vor Krankheit. — Wer lügt, der
 stiehlt. — Wer einmal gelogen hat, den glaubt
 man nicht leicht wieder. — Geduld überwin-
 det alles. — Nach gethaner Arbeit ist gut ru-
 hen. — Böse Gesellschaft verdirbt gute Sitten.
 — Eile mit Weile. — Heute mir, morgen
 dir. — An Gottes Segen ist alles gelegen. —
 Was du willst dass dir die Leute thun sollen,
 das thu du ihnen auch, und was du willst,
 dass sie dir nicht thun sollen, thu ihnen auch
 nicht. — Ein magerer Vergleich ist besser als
 ein fetter Prozess. — Einem Jeden das Seine.
 — Was heute muss geschehen verschiebe nicht
 auf morgen. — Unglück ist immer zu etwas
 gut. — Der Mensch denkt und Gott lenkt.
 — Mit vielem hält man Haus, mit wenig
 kömmt man auch aus. — Alles zu seiner Zeit.
 — Wer Schulden bezahlt, bessert sein Gut. —
 Besser arm mit Ehren, als reich mit Schanden.

— Alles mit Bedacht. — Besser etwas als nichts. — Zu viel ist ungesund. — Wie die Arbeit so der Lohn. — Hüte dich vor der That, zur Lügen wird wohl Rath. — Nicht mehr Thun ist die beste Reue. — Durch Schaden wird man klug. — Verachte das Alter nicht, denn du denkst auch alt zu werden. — Mit was man gesündigt hat, damit wird man bestraft. — Thue nichts Böses, so widerfährt dir nichts Böses. — Geschehene Dinge sind nicht zu ändern. — Kömmt Zeit kömmt Rath. — Ein gutes Kind ist des Vaters Ehre und der Mutter Freude. — Wer leicht glaubt, wird leicht betrogen. — Bete und arbeite. — Es ist besser Unrecht leiden als Unrecht thun. — Was man einmal recht lernt, vergisst man nicht leicht. — Sey fromm und still, rede wenig, höre viel. — Das Kleid ziert den Mann, die Tugend noch mehr. — Sich selbst bezwingen, ist der schönste Sieg. — Schmeichlern ist nicht zu trauen. — Ein junger Lügner, ein alter Dieb. — Ein fleissiger Hausvater macht hurtiges Gesinde. — Tugend ist der beste Adel. — Wenn es am besten schmeckt, muss man aufhören. — Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen. — Was deines Amts nicht ist, da lass deinen Vorwitz. — Lerne was, so kannst du was. — Der Klügste giebt nach. —

Sey gegen jedermann freundlich und gefällig.
 — Wer nicht hören will, muss fühlen. —
 Junges Blut spar' dein Gut, Armuth im Alter
 wehe thut. — Spare in der Zeit, so hast du
 in der Noth. — Ein Geduldiger ist besser als
 ein Starker. — Offenbare nicht eines andern
 Heimlichkeit. — Alter hilft für Thorheit nicht.
 — Undank ist der Welt Lohn. — Gute Freun-
 de kommen ungeladen. — Zeit gewonnen,
 viel gewonnen. — Unrecht Gut gedeiht nicht.
 — Besser Neid als Mitleid. — Ein jeder ist
 sich selbst der Nächste. — Zeit überwindet
 alles. — Man hat nicht länger Frieden, als
 der Nachbar will. — Mit nichts fängt man
 nichts. — Aus nichts wird nichts. — Irren
 ist menschlich — Man muss dem Unverstande
 etwas zu gute halten. — Wer sich in Gefahr
 begiebt, verdirbt darinn. — Wer alles tadelt,
 versteht gewöhnlich nichts. — Stehe bei Zei-
 ten auf und sey nicht der letzte. — Müßig-
 gang lehrt viel Böses, ist aller Laster Anfang.
 — Ende gut, alles gut. — Erfahrung lehrt
 alles. — Ein weises Herz und guter Muth,
 sind köstlicher als Geld und Gut. — Ein
 Kind das nicht auf Worte hört, ist sehr be-
 klagenswerth. — Liebe deinen Nächsten als
 dich selbst. — Fürchte Gott, thue recht und
 scheue niemanden. — Ueberall habe Gott vor

Augen und im Herzen und hüte dich, dass du in keine Sünde willigst, noch thust wider Gottes Gebot — Man muss Gott mehr gehorchen als dem Menschen. — Ehre Vater und Mutter, so wird es dir wohl gehen auf Erden. — Wenn dich die bösen Buben locken, so folge ihnen nicht — Es ist besser Gott gefallen, als den Menschen. — Leiden dauert nicht immer, Ungeduld machts schlimmer, wer Gefahr nicht fliehen kann, stehe tapfer als ein Mann. — Rede überall die Wahrheit und lüge nicht. — So jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen. — Ihr sollt nicht stehlen, und das Gestohlene wieder erstatten. — Freundes Glück beneiden, ist sein eignes sich verleiden. — Zank und Streit gleicht einer Feuersbrunst; wer sie löscht, erwirbt sich Ehr und Gunst. — Oel vermehrt des Feuers Glut, Widerstand des Zornes Wuth. — Durch jeden Sinn strömt Freude in weiser Menschen Brust, nach überstandnem Leide folgt allzeit grössre Lust. — Herr, es ist alles dein, was Vieh und Menschen essen! hilf dass wir dankbar seyn und deiner nicht vergessen. — Suchet Lust, die spät euch nicht gereut; liebet Scherz, der Freunde nicht entzweyt. — Verlier' ich auch mein Leben, Gott wird ein bess'res geben. —

Was du an andern tadelst, musst du nicht selber thun. — Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb. — Mein Kind prüfe, was deinem Leibe gesund ist; und sieh, was ihm ungesund ist, das gieb ihm nicht. — Seh' ich eine schöne Blume; seh' ich grünes Laub und Gras, so gedenk ich, Gott zum Ruhme: Ei, mein Gott, wie schön ist das! — Der Himmel segne meine Freunde und Feinde und schenke mir Zufriedenheit. — Lobe den Herrn meine Seele und vergiss nicht, was er dir Gutes gethan hat. — Das Gebet des Gerechten vermag viel, wenn es ernstlich ist, darum betet auch für eure Brüder. — Meide die Neugier, denn sie ist der Anfang des Uebels, die Quelle der Trübsale und der Ursprung des Schmerzes. — Wer das Lob hat, dass er die Wahrheit redet; dem glaubt man auch zuweilen eine Lüge. Wer aber einmal der Lügen wegen verdächtig ist, dem glaubt man auch nicht, wenn er einmal die Wahrheit redet. — Ein Unglück ist dem Geduldigen nur ein einfaches, dem Ungeduldigen aber ein doppeltes Unglück. — Soll dein Freund nach dir verlangen und dich immer gerne sehen, so besuche ihn nicht zu oft. — Gott ist Zeuge aller Gedanken; und erkennet alle Herzen gewiss und höret alle Worte. — Hüte dich vor dem schändlichen Lästern, und

enthalte die Zunge vor dem Fluchen. — Liebe Kinder, gehorchet eurem Vater, und lebet so, auf dass es euch wohl gehe; denn der Herr will den Vater von den Kindern geehret haben; und was eine Mutter die Kinder heisset, will er gehalten haben. — Wer seinen Vater ehret, der wird desto länger leben, und wer um des Herrn willen gehorsam ist, an dem hat die Mutter einen Trost. — Ehre Vater und Mutter mit der That; mit Worten und Geduld; auf dass ihr Segen über dich komme; denn des Vaters Segen baut den Kindern Häuser; aber der Mutter Fluch reisset sie nieder. — Spotte deines Vaters Gebrechen nicht; denn es ist dir keine Ehre; denn den Vater ehren ist deine eigene Ehre, und deine Mutter verachten, ist deine eigene Schande. — Liebes Kind, pflege deines Vaters im Alter, und betrübe ihn ja nicht, so lange er lebt. Halte es ihm zu gute, ob er kindisch würde, und verachte ihn ja nicht darum, dass du geschickter bist; denn die Wohlthat dem Vater erzeugt, wird nimmermehr vergessen werden, und wird dir Gutes geschehen, ob du wohl ein Sünder bist. — Wer seinen Vater verlässt, der wird geschändet; und wer seine Mutter betrübt, der ist verflucht vom Herrn.

Wohl denen, die dem Herrn vertrau'n,
 Auf Jugend ihre Hoffnung bau'n;
 Nie werden sie zu Schanden.
 Gott rettet sie oft wunderbar
 Aus Noth und Sorge und Gefahr,
 Und aus des Todes Banden.

Wir Kinder, wir schmecken
 Der Freuden recht viel.
 Wir schäkern und necken
 Uns liebeich im Spiel.
 Wir hüpfen und springen
 Im Grase herum.
 Wir trillern und singen,
 Und bleiben nicht dumm.

Zum Sizen und Zagen
 Ist Zeit noch genug.
 Wer jetzt wollte klagen,
 Der wäre nicht klug.
 Wie lustig steh'n dorten
 Die Blumen, das Gras.
 Beschreiben mit Worten
 Kann keiner uns das.

Ha! Brüderchen rennet
 Und spielet im Gras!
 Noch ist's uns vergönnet,
 Noch kleidet uns das.

Denn werden wir älter,
 So schießt sich's nicht mehr:
 Dann treten wir kälter
 Und ernster einher.

O seht doch ihr Brüder,
 Den Schmetterling da!
 Wer schlägt ihn erst nieder?
 Doch schonet ihn ja!
 Dort flattert noch einer,
 Fort hinter ihm drein!
 Gewiß, es bringt keiner
 Den Bäumen Gedeih'n.

Wird dort nicht gesungen?
 Wie herrlich das klingt!
 O sachter gesprungen!
 Die Nachtigall singt.
 Dort sitz't sie ganz oben
 Im Apfelbaum dort;
 Wir wollen sie loben,
 So fährt sie wohl fort.

Sieh, Liebchen hernieder,
 Wie still wir hier steh'n!
 Wer lehrt dich die Lieder?
 Du machst es so schön.
 O laß dich nicht stören,
 Lieb' Vögelchen, du!
 Wir alle, wir hören
 So gerne dir zu.

Laßt Kränzchen uns winden;
 Viel Blumen sind hier!
 Wer schöne wird finden,
 Empfänget dafür
 Von Mutter zur Gabe
 Ein Mäulchen, wohl zwey!
 Tuchhens! ich habe
 Recht viele! Tuchhen!

Ach, geht sie schon unter,
 Die Sonne, so früh?
 Wir sind noch so munter;
 O Sonne, verzieh'!
 Sie will nicht, ihr Brüder.
 Schlaft wohl! Gute Nacht!
 Topp! Morgen wird wieder
 Ein Spielchen gemacht.

Der Nimmersatt.

Lorenz bat seinen Vater um Kirschen. Die
 sollst du haben, antwortete dieser, und gab ihm
 eine ganze Hand voll. Er bat um mehr. Der
 Vater gab ihm die zweite. Nun verlangte Lorenz
 auch noch die dritte. Der Vater sagte ihm, daß
 er jetzt genug hätte, und daß ihm mehrere schäd-
 lich wären. Aber Lorenz weinte und schrie: Kirs-
 chen, Kirschen! Hierauf nahm ihm der Vater die
 Kirschen, welche er noch hatte, und bestrafte ihn
 noch obendrein.

Mit dem, was man dir giebt, laß willig dir genügen,
 Wer nicht zufrieden ist, verdient nicht mehr zu kriegen.

Die Biene und die Taube.

Ein durstig Bietchen fiel in einen Bach,
 Dies sah von oben eine Taube
 Und warf ein Blättchen von der Laube,
 Worauf sie saß, ihm zu. Das Bietchen schwamm
 darnach,
 Und half dadurch sich glücklich aus dem Bach.
 Nach kurzer Zeit saß unsre Taube
 Ganz sorglos wieder auf der Laube.
 Ein Jäger hatte schon den Hahn auf sie gespannt;
 Das Bietchen kam — pik! stach ihm in die Hand,
 Puff! ging der ganze Schuß daneben.
 Die Taube flog davon. — Wem dankte sie ihr Leben? —

* *

Hilf Armen gerne in der Noth!
 Du giebst dem Armen heute Brod,
 Der Arme kann dir's morgen geben.

Das unvorsichtige Kind.

Hannchen aß einmahl allein zu Mittage, weil ihre Aeltern verreiset waren. Nachdem sie sich satt gegessen hatte, wollte sie zum Fenster hinaussehen, und stieg deswegen auf einen Stuhl.

Unvorsichtiger Weise behielt sie die Gabel in der Hand. Sie that einen Fehltritt, stürzte vom Stuhle herab, und fiel — o Jammer! — mit dem rechten Auge gerade in die Spitze der Gabel. Der Stich hatte den Augapfel getroffen. Hannchen mußte große Schmerzen leiden, und konnte mit diesem ausgestochenen Auge nie wieder sehen.

Deswegen verboten alle Aeltern ihren Kindern, Gabeln, Messer und andere scharfe oder spitze Sachen in den Händen zu haben, wenn sie damit wohin steigen oder herum springen wollten. Sie besorgen nämlich, es möchte ihnen eben so wie dem unglücklichen Hanneken gehen.

Das dienstfertige Kind.

Carl spielte einst mit vielen Kindern auf der Straße. Da kam ein fremder Mann und fragte sie freundlich nach dem Wege, den er nehmen müsse, um nach dem nächsten Dorfe zu kommen.

Carl trat sogleich hervor, und sagte zu dem Manne: ich will dir den Weg bis zum Dorfe hinaus zeigen, wo du hernach nicht mehr irre gehen kannst. Er ging hierauf mit dem Fremden fort, und wies ihm von ferne die Gegend, wo das nächste Dorf lag.

Der Reisende bedankte sich höflich, und wollte dem guten Knaben für seine Mühe ein Trinkgeld geben. Aber Carl nahm nichts und sagte: es hat mich gefreuet, daß ich dir habe einen Gefallen erzeigen können. Lebe wohl, und reise glücklich.

Das gehorsame Kind.

Ein Kind, das sehr gerne Aepfel aß, fand einst welche unter einem Baume. Es las sie auf, wagte sie aber nicht zu essen, ob es gleich eine Magd, die im Garten war, ermunterte, sich dieselben gut schmecken zu lassen.

„Nein,“ sagte es, „ich muß erst meinen Papa und meine Mama um Erlaubniß bitten; denn ich weiß nicht, sind sie reif oder nicht?“

Die Magd versicherte sie wären reif. „Ja,“ sagte das Kind, „wenn sie es auch sind, so darf ich es doch nicht thun; denn meine Aeltern haben mir es einmal verboten. Ich will also lieber keine Aepfel essen, als wider ihren Befehl handeln; denn ich würde immer einen großen Fehler begehen.“

Der Vater des Kindes kam bey dieser Unterredung in den Garten. Es lief sogleich auf ihn zu, und bat ihn um Erlaubniß, diese Aepfel zu essen: „Nein, mein liebes Kind,“ sagte der Vater: „Du mußt nicht Früchte essen, die du auf der Erde findest: es könnte leicht ein giftiger Wurm darauf kriechen, oder etwas Unreines daran fleben, und dir Schaden verursachen. Zur Belohnung deines Gehorsams aber will ich dir gleich welche geben lassen, die ganz frisch vom Baume gebrochen sind.“

Es geschah. Das Kind war über seinen Gehorsam vergnügt, und erkannte die Nothwendigkeit, seinen Aeltern in allem zu folgen.

Das von der Verzeihung eines Fehlers gerührte Kind.

Ein unvorsichtiges Kind zerbrach einstens ein schönes Glas, das man überdies vorzüglich werth hielt.

Es betrückte sich ungemein darüber. Der Verdruß, den es dadurch seinem geliebten Vater ver-

ursachen könnte, ging ihm noch näher, als der Verweis, den es zu fürchten hatte. Was werde ich thun, sagte es zu sich selbst, meinen Fehler wieder gut zu machen?

Der Vater, dem man dieses hinterbracht hatte, und der bey seinem Eintritte in die Kinderstube dessen Schmerz und Besorgniß wahrnahm, unarmte es, statt auf dasselbe zu schmälen, und sagte zu ihm; „Sey unbesorgt, mein Kind, wegen des zerbrochenen Glases! Es war eine kleine Unvorsichtigkeit von dir; weiter nichts. Ich will ein anderes kaufen.“

Das Kind verstummte anfänglich. Endlich sagte es mit thränenden Augen, und gerührtem Herzen: Welche väterliche Güte! Statt eines derben Verweises, den ich verdient hätte, vergeben Sie mir, ehe ich noch darum gebeten habe? Diese Güte, liebster Papa, wird mich doppelt aufmerksam machen, künftig äußerst vorsichtig zu seyn und nichts zu thun, was Ihnen den geringsten Verdruß verursachen könnte.“ Er that es auch.

Wie glücklich sind die Kinder, die sich durch Güte bessern lassen!

Der furchtsame Knabe.

Eine alberne Magd hatte einem Knaben viele abgeschmackte Dinge von einem schwarzen Manne n den Kopf gesetzt, der die Kinder mitnähme. Dieses Kind sah einmal einen Schornsteinsfeger in's Haus kommen, den es noch nie gesehen hatte.

Darüber erschrock es, und lief vor Schrecken in die Küche, sich da zu verstecken. Kaum war es hinein, so war auch schon der schwarze Mann hinter ihm. In voller Angst rennt es zur andern Thüre hinaus in eine Stube, und kroch hinter den Ofen. Kaum aber hatte sich's ein wenig erholt, so hörte es den fürchterlichen Mann dicht neben sich hinter der Wand im Schornsteine kragen.

In neuem Schrecken sprang es aus der Stube und dem Hause hinaus in den Garten, versteckte sich hinter einem Baume, sah mit verstörten Sticken und pochendem Herzen nach allen Seiten um sich; und siehe! Da kam plötzlich die schwarze Gestalt oben aus dem Schornsteine hervor.

Nunmehr fing das Kind an, aus allen Kräften um Hülfe zu schreien. Der Vater kam, und fragte, was ihm fehle? Das Kind wies mit ängstlichen Geberden auf den Schornstein; denn noch war es außer sich, daß es kaum ein Wort vorzubringen vermögend war.

Der Vater lächelte, belehrte den feigherzigen Kleinen, wie wenig Ursache er gehabt, sich zu ängstigen, und, um ihn völlig zu überzeugen, ließ er den Schornsteinfeger kommen und sich mit dem Kinde unterreden.

Der Knabe schämte sich, und hörte hernach niemals wieder auf die Erzählungen abergläubischer Leute.

Zween Knaben.

Zween Knaben gingen einstmals in einem Garten spazieren. Der Gärtner gab ihnen die Warnung, sie sollten den Bienenstöcken nicht zu nahe kommen, damit sie nicht gestochen würden.

„Mich hat noch niemals eine Biene gestochen,“ sagte der eine Knabe, und ging dreist hinzu: Und ehe er sich's versah, hatte er einen Stich bekommen, der ihn nicht wenig schmerzte.

So ward er durch Schaden klug; der andere hingegen war es durch Lehre geworden. Welcher von beiden mag wohl der verständigste gewesen seyn?

D i e M ü c k e.

„Einen größern Bösewicht,
„Als die Schwalbe, kenn' ich nicht:
„Kaum kriegt eine uns zu sehen,
„So ist's auch um uns geschehen.“

Dieses war das Klagelied
Einer Mücke, und sie flieht
In den nächsten Stall: „Hier drinnen
„Sind nicht solche Mörderinnen.“ —

Doch, welch' schreckliche Gefahr
Nimmt sie hier von Neuem wahr!
Ueberall sieht sie an Mauern
Spinnen in Geweben lauern.

„Wie viel schlimmer! doch warum,“
 Rief sie, „bin ich denn so dumm?
 „Offen steh'n mir ja Palläste,
 „Da vertilgt man solche Gäste.“ —

Raum gedacht und auch gescheh'n, —
 Sie flog in ein Schloß; wie schön!
 Sorgenlos darf ich hier leben,
 Nicht vor Schwalb' und Spinnen beben.

Sieh! der Abend kommt heran:
 Man steckt fünfzig Lichter an:
 Welch' ein Schimmer! Welch' Vergnügen,
 Wie am Tag' umher zu fliegen! —

Aber, ach! was sie bedroht,
 Und so ängstlich flog, den Tod
 Fand sie hier: von Lust bethört,
 Ward' sie schnell in Staub verzehret.

* * *

Kind, wann du Gefahren siehst,
 Thust du Recht, wenn du sie fliehst:
 Doch lern' auch Gefahren meiden,
 Die sich in Vergnügen kleiden.

Der voreilige Knabe im Urtheilen.

Ein Zeisig war's und eine Nachtigall,
 Die einst zu gleicher Zeit vor Damons Fenster hingen,
 Die Nachtigall fing an, ihr reizend Lied zu singen.
 Und Damons kleinem Sohn gefiel der süße Schall

O, rief er, welcher singt von beiden doch so schön?
 Den Vogel wünscht' ich wohl zu sehn!
 Der Vater macht ihm diese Freude;
 Er nimmt die Vögel gleich herein:
 Hier, spricht er, sind sie alle beide,
 Doch, welcher wird der schöne Sänger seyn?
 Getraust du dich mir das zu sagen?
 Der Sohn läßt sich nicht zweimahl fragen —
 Schnell weist er auf den Zeisig hin:
 Der ist's, das seh' ich gleich, so klein ich bin!
 Wie schön und gelb ist sein Gefieder!
 Drum singt er auch so schöne Lieder.
 Dem andern sieht man's gleich an seinen Federn an,
 Daß er so schön nicht singen kann.

So geht's, wenn über fremde Leute
 Man urtheilt nach dem bloßen Kleide!

Das hab süchtige Mädchen.

Ein gutes altes Mütterchen ging in die Kirche.
 Der Weg war glatt gefroren, sie fiel daher und
 konnte nicht wieder allein aufstehen.

Lisette, ein Mädchen von zwölf Jahren, ging
 vorbei, und wurde von dem alten Mütterchen um
 Beistand angerufen. Ja, sagte sie, wenn ihr mir
 einen Groschen geben wollt, so will ich euch wohl
 helfen. Sie half auch wirklich nicht eher, als bis

ihr die alte Frau einen Groschen zu geben versprochen hatte.

Psuy der garstigen Habsucht!

Das gute Kind.

Das sanfte Jettchen wollte nicht
 Nach Frikens wilder Art die Knabenspiele spielen.
 Er bittet; nichts! — Er zürnt; sie will nicht hören,
 Da hob er seinen Stab, auf dem er ritt
 Halb im Scherz und halb im Ernst empor;
 Und ach! der schwere Stab
 Fiel — fiel auf Jettchens Kopf!
 Das arme Mädchen schrie — es schallte weit umher —
 Und warf vor Schmerz sich weinend nieder.
 Und Frik erschrock; er hub mit an zu weinen
 Und bath sie kläglich, aufzustehen. —
 Sie weint und steht nicht auf. „Ach liebe Schwester,
 Da nimm den Stock, und schlag mich zweimahl wieder
 Ich halt es aus; ich hab' es wohl verdient;
 Steh' auf!“
 Nein Frik! der Schlag that gar zu weh,
 Versetzt das gute Kind, ich kann dich so nicht schlagen.

Folgen des Ungehorsams.

Jacob war ein muntre Junge; aber er hatte einen schlimmen Fehler. Wenn sein Vater oder seine Mutter oder sein Lehrer ihm etwas verboten: so vergass er es den Augenblick wieder, und that es doch. Auch wollte

er immer erst die Ursache wissen, warum ihm dieses oder jenes verboten wurde. Und das kann man Kindern doch nicht immer begreiflich machen. Hört, wie es ihm daher gegangen ist.

Er wollte eines Tages zur Schule gehen, und es hatte die Nacht stark gefroren. Beim Weggehen rief ihm der Vater nach: Jacob geh' mir heute nicht aufs Eis!

Aber Jacob lies dieses Verboth zu einem Ohre hinein gehen, zum andern wieder hinaus. Er war kaum beim Teiche angekommen, welcher nur erst, mit dünnem Eise überzogen war: als er der väterlichen Warnung vergass, und sich darauf wagte. Der Vater hatte ihm nachgesehn, und da er die Gefahr erblickte, worin jener war, rief er ihm ganz erschrocken mit lauter Stimme zu: „Jacob, Jacob! herunter!“

Jacob hörte den Zuruf; aber anstatt sogleich zu gehorchen, blieb er auf dem knackenden Eise stehen, und rief zurück: „i warum denn Vater?“ Der Vater wollte ihm die Ursache sagen; aber plötzlich brach das Eis, Jacob sank hinein, und musste jämmerlich ertrinken.

Stellt euch den Kummer seines armen Vaters und seiner armen Mutter vor!

Wenn deine Eltern dir was untersagen:
So folge, ohne erst „warum?“ zu fragen.

Der Fuchs, der Hahn und die Hunde.

Ein hungeriger Fuchs entdeckte eine Heerde Hühner mit einem Hahn, und weil er sie schon in seinen Gedanken speisete, so ging er gerade auf sie zu.

Allein als die Hühner ihn bemerkten, flogen sie auf einen Baum. Der Fuchs ärgerte sich, daß er so schändlich um seine Mahlzeit kommen sollte, und ersann endlich eine List. Er schlich sich zu dem Baum, begrüßte die Hühner sehr höflich, und fragte, warum sie so bestürzt zu seyn schienen. Haben sie denn, meine Frauen, fuhr er fort, noch nicht von der frohen Neuigkeit gehört? — Wir bekümmern uns nicht viel um Neuigkeit, antwortete der Hahn, und darum erfahren wir auch nichts. — So will ich versetzte der Fuchs, sie Ihnen erzählen. Gestern ist auf einem allgemeinen Reichstage der Thiere ein ewiger Friede geschlossen worden, so daß nun alle Thiere ohne Furcht und Mißtrauen mit einander umgehen können, und ich bin eben gekommen, Ihnen diese erfreuliche Nachricht zu hinterbringen. Der Hahn, die List merkend, schien ganz vergnügt zu seyn, machte aber zugleich einen sehr langen Hals. — „Was sehen sie so in die Ferne Herr Hahn?“ fragte ihn der Fuchs. „Ich sehe, war die Antwort, ein Paar Hunde, die aus allen Kräften auf uns zulaufen, vermuthlich werden sie auch den Frieden verkünden wollen.“

„So! murrte der Fuchs, — so leben sie wohl, denn länger kann ich mich wohl nicht bey Ihnen aufhalten.“ — Warum nicht? fragte der Hahn, da jetzt ein allgemeiner Friede geschlossen ist, haben Sie keine Ursache sich zu fürchten. Ja wohl, versetzte der Fuchs. — Doch könnte es seyn, daß die Hunde noch nichts von der Bestätigung wüßten.

Das milchweisse Mäuschen.

Ein milchweiss's Mäuschen war einmal
Von einer grossen Mäusezahl

Die einz*ge ihrer Art.

Ihr Fellchen war dem Atlas gleich,
So glatt, so glänzend und so weich;
Sie selbst war klein und zart.

„Kind,“ sprach die Mutter, einst zu ihr,
 Noch kennst du nicht das böse Thier,
 Die Katze, unsern Feind!
 Sie lauert auf in finst'rer Nacht;
 Dein Fell ist weiss, nimm dich in Acht
 Mein Rath ist gut gemeint.

Auch vor der Eule hüte dich!
 Dir fehlt Erfahrung, wie man sich
 Gefahren klug entzieht.“
 Das Mäuschen dünkt sich klug und spricht:
 „O Mutter sorgt für mich nur nicht!
 Ich weiss schon, wie man flieht.“

Nun ging sie einstens auf den Schmaus
 Des Abends ohne Mutter aus,
 Und tanzte frisch und keck;
 Doch da sie wieder heimwärts ging,
 Da kam die Eule husch! und fing
 Mein weisses Mäuschen weg.

„Ach!“ rief's, „wie war ich doch bethört,
 Hätt' ich der Mutter Rath gehört,
 So litt' ich nicht den Tod!“
 Allein das weisse Mäuschen schrie
 Umsonst, die Eule speiste sie
 Zu ihrem Abendbrod.

Das hätte ich nicht gedacht.

Ein Knabe hatte sich angewöhnt, wo er einen Hund sah, ihn mit Steinen zu verfolgen, oder ihm wenigstens unversehens einen Schlag zu versetzen. Das war böser Muthwille, der ihm einmal schlimm vergolten wurde. Er warf auch einst nach einem großen Hunde; der kehrte sich aber um, und riß den Knaben zu Boden, und biß ihm

ein Loch in das rechte Bein. Das hätte ich nicht gedacht, daß der Hund so gar böse wäre, sagte er, und ging hinkend nach Hause.

Bald darauf ging er bei einem Pferde vorbei, und schlug es mit einer Ruthe. Das Pferd schlug hinten aus, und traf ihn an den Kopf, so daß er ohnmächtig zur Erde fiel. „Das hätte ich nicht gedacht, daß ein Pferd so böse wäre,“ war seine Antwort, als ihm seine Aeltern diese Unbesonnenheit verwiesen.

Noch hundert Mal zog er sich als Knabe dergleichen Unglück zu, rief jederzeit dabey: „das hätte ich nicht gedacht“ und ward dennoch durch keinen Schaden klug gemacht. Als er nun Jüngling geworden war, überließ er sich mit gleicher Unbedachtsamkeit böser Gesellschaft, der Trunkenheit und andern Ausschweifungen. Er wurde fränklich und elend, und starb in seinem ein und zwanzigsten Jahre. „Das hätte ich nicht gedacht.“ sagte er auch jetzt, da er sich dem Tode nahe fühlte, daß ich so jung sterben mußte.“

Das haben wir wohl gedacht, sagten alle vernünftige Leute; es konnte nicht anders kommen.

Das Lämmchen.

Ein junges Lämmchen, weiss wie Schnee,
Ging einst mit auf die Waide;
Muthwillig sprang es in den Klee
Mit ausgelassner Freude.

Hop, Hop gings über Stock und Stein
Mit unvorsicht'gem Springen,
„Kind,“ rief die Mutter, „Kind, halt' ein,
Es möchte dir misslingen.“

Allein das Lämmchen hüpfte fort
Berg auf, Berg ab, in Freuden;
Zuletzt musst' es am Hügel dort
Für seinen Leichtsinn leiden.

Am Hügel lag ein grosser Stein,
 Den wollt' es überspringen;
 Seht da, es springt, und — bricht ein Bein,
 Aus war nun Lust und Springen.

* * *

O liebe muntre Kinder! schreibt
 Es tief in eure Herzen:
 Die Freuden, die man übertreibt,
 Verwandeln sich in Schmerzen.

Die Verführung.

Wilhelm saß an einem Sommerabend vor der Thür, und wartete auf die Ankunft seines Vaters. Da kam Philipp, ein böser Knabe, und überredete ihn, mit an den Fluß zu gehen, um sich in einen Kahn zu setzen, den sie daselbst angebunden fanden.

Philipp war so unbesonnen, den Kahn loszubinden. Da er aber weder Kräfte noch Geschicklichkeit genug hatte, denselben zu regieren: so trieb ihn das Wasser weit vom Ufer weg, und die Knaben geriethen in Lebensgefahr.

Zu ihrem Glücke sah ein Müller die Gefahr, und eilte ihnen mit einem andern Kahne zu Hülfe. Sie wurden gerettet, und Wilhelm, welcher die Todesangst ausgestanden hatte, erhielt noch von seinem Vater eine verdiente Züchtigung, weil er sich hatte verführen lassen.

Wenn dich die bösen Buben locken, so folge ihnen nicht.

Das gehorsame Kind.

Das kleine Fieken wäre für ihr Leben gern ein wenig auf der Gasse gewesen, denn das Wetter war so heiter und so schön, daß

Jedermann spazieren ging. Allein die Mutter befand sich nicht wohl, und das Dienstmädchen war ausgeschiedt worden. Niemand konnte also Sophien begleiten und allein sollte sie nicht auf der Gasse herum-springen. Die Mutter bestand also darauf, daß sie oben bleiben sollte.

Fiechen hätte aber gar wohl unbemerkt, vor das Haus gehen können, denn die Mutter lag auf dem Sopha, und die Treppenthür stand offen. Sie hatte auch einmal große Lust heimlich ein wenig hinunter zu schlüpfen, denn auch Fietchen und Emma waren unten. Da fiel ihr aber ein, wie sehr Ungehorsam ihre gute Mutter betrübte und sie zog den Fuß zurück, den sie schon aufgehoben hatte, die Treppe hinab zu schleichen.

Bald darauf wurde die Mutter etwas besser. Sie stand auf vom Sopha und trat mit Fiechen an das Fenster. Da sahen sie nun, wie lustig Emma und Fietchen ohne Aufsicht auf der Gasse herum-sprangen. Aber liebes Mütterchen, sagte Fiechen ganz empfindlich; warum dürfen denn diese beiden Mädchen, und nicht auch ich ohne Aufsicht auf der Straße herum-

springen? Sie sind ja auch nicht größer und älter als Fieſchen?

Ich laſſe dich nicht hinab, antwortete die Mutter, weil ich beſorgter bin, als manche andere Mutter. Ohne Aufſicht lernen Kinder auf der Straße nichts Gutes, ſie verwildern leicht in ihren Sitten und nicht ſelten begegnet ihnen ein Unglück.

Fieſchen beruhigte ſich damit, und ſtand noch lange mit ihrer Mutter am Fenſter. Ueber eine Weile kam die Heerde von der Weide zurück; ein Paar wilde Buben jagten das Vieh, und zwei oder drei Gaſſenhunde, die darein beſtten, machten es noch wilder. Ehe man ſichs verſah, rennten ein halb Duzend Kühe um die Ecke herum, in die Gaſſe, wo Emma und Jettchen ſpielten. Jettchen hatte noch Zeit in ein Haus zu ſpringen; Emma aber kam unter das ſcheue Vieh, wurde umgeſtoſſen, verwundet und jämmerlich zertritten. Wäre nicht ein Mann aus dem Hauſe geſprungen, und hätte ſie in Sicherheit gebracht, ſo wäre die ganze Heerde über ſie gegangen.

Ach Himmel! ſchrie Fieſchen, ſo hätte mir es auch auf der Gaſſe ergehen können;

wie danke ich dir, liebe Mutter, daß du mich nicht ohne Aufsicht auf die Straße gelassen hast!

Das Kanarienvögelchen.

Ein kleines Mädchen, Namens Karolina, hatte ein allerliebstes Kanarienvögelchen. Das Thierchen sang vom frühen Morgen bis an den Abend, und war sehr schön, gelb mit schwarzem Häubchen. Karolina aber gab ihm zu essen Samen und kühnendes Kraut, auch zuweilen ein Stückchen Zucker, und täglich frisches kaltes Wasser. — Aber plötzlich begann das Vögelchen zu trauern, und eines Morgens, als Karolina ihm Wasser bringen wollte, lag es todt in dem Käfig. — Da erhob die Kleine ein lautes Wehklagen um das geliebte Thier, und weinte sehr. Die Mutter des Mädchens aber ging hin, und kaufte ein anderes, das noch schöner war an Farbe, und eben so schön sang, denn jenes, und that es in den Käfig.

Allein das Mädchen weinte noch lauter, als es das neue Vögelchen sah. Da wunderte sich die Mutter sehr, und sprach: mein liebes Kind, warum weinst du noch, und bist so sehr betrübt? Deine Thränen werden das gestorbene Vögelchen nicht in das Leben rufen, und hier hast du ja ein andres, das nicht schlechter ist, denn jenes. — Da sprach das Kind: ach liebe Mutter, ich habe unrecht gegen das Thierchen gehandelt, und nicht alles an ihm gethan, was ich sollte und konnte. — Liebe Lina, antwortete die Mutter, du hast sein ja so sorgfältig gepflegt! — Ach nein, erwiderte das Kind, ich habe noch kurz vor seinem Tode ein Stückchen Zucker, daß du mir für dasselbe gabst, ihm nicht gebracht, sondern selbst gegessen. — So sprach das Mädchen mit betrübtem Herzen. — Die Mutter aber lächelte nicht über die Klagen des Mädchens — denn sie erkannte wohl, und verehrte die heilige Stimme der Natur in dem Herzen des Kindes.

Ach, sagte sie, wie muß dem undankbaren Kinde zu Muth seyn am Grabe seiner Eltern! — —

Die Reue.

Ein Landmann hatte mit eignen Händen eine Reihe edler Obstbäumchen gezogen. Zu seiner grossen Freude

trugen sie die ersten Früchte, und er war begierig zu sehen, von welcher Art sie seyn möchten.

Da kam der Sohn des Nachbars, ein böser Bube, in den Garten, und lockte das Söhnlein des Landmanns, also dass sie hingingen, und die Bäumchen allesammt ihrer Früchte beraubten, eher denn sie gereift waren. Als nun der Herr des Gartens herzutrat, und die kahlen Bäumchen erblickte, da ward er sehr bekümmert, und rief: ach, warum hat man mir das gethan? Böse Buben haben mir meine Freude verdorben! Diese Worte gingen dem Söhnlein des Landmanns sehr zu Herzen, und er lief zu dem Sohne des Nachbars, und sprach: ach, mein Vater ist bekümmert um die That, welche wir verübt haben. Nun hab' ich keine Ruhe mehr in meinem Gemüth. Mein Vater wird mich nicht mehr lieben, sondern mit Verachtung strafen, wie ich verdient habe. — Da antwortete jener: du Thor, dein Vater weiss es ja nicht, und wird es niemals erfahren. Du musst es ihm sorgfältig verhehlen, und auf deiner Hut seyn. Als aber Gotthold — denn so hiess der Knabe — zu Hause kam, und das freundliche Antlitz seines Vaters sah, da vermochte er nicht, wieder freudlich zu ihm hinauf zu sehen. Denn er dachte wie sollte ich ihn fröhlich ansehen können, den ich betrübt habe? Kann ich doch mich selber nicht anblicken. Es liegt mir wie ein dunkler Schatten in meinem Herzen. — Jetzo trat der Vater herzu, und reichte jeglichem seiner Kinder von den Früchten des Herbstes, und Gotthold desgleichen. Da hüpfen die Kindlein herbey, und freuten sich sehr und assen. Gotthold aber verbarg sein Antlitz, und weinte bitterlich. Da hub der Vater an und sprach: mein Kind was weinst du? — Und Gotthold antwortete: ach! ich bin nicht werth, dass ich dein Sohn heisse. Ich kann es nicht länger ertragen, dass ich vor dir ein Andrer schiene, als ich bin, und mich selbst erkenne. Lieber Vater, thue mir ferner nichts mehr Gutes, sondern strafe mich, damit ich wieder zu dir kommen darf, und aufhöre, mein eigener Quäler zu seyn. Lass mich nur hart büssen für mein Vergehen! Denn siehe, ich habe die jungen Bäumchen beraubt. — Da reichte ihm der Vater die Hand, drückte ihn an sein Herz, und sprach: ich vergebe dir, mein Kind! Gebe Gott, dass dieses das erste und letzte Mal sey, dass du etwas zu verhehlen hast. Dann soll es mir nicht leid seyn um die Bäumchen.

Der wohlthätige Knabe.

Auf ihren Stab gelehnt, schlich in einem harten Winter eine sehr alte Frau zitternd und gebückt, von einem Hause zum andern. Man konnte so leicht errathen, was sie in den Häusern suchte: ihr dürstiger und dünner, obwohl reinlicher Anzug verrieth es sattsam, und es war auch deutlich genug aus ihrem Gesicht zu lesen, welches voll Gram und Betrübniß war. Es ging mancher reiche Mann und manche gepuzte Frau vor der armen Alten vorüber, und bemerkten sie kaum, oder sahen sie gleichgültig und verächtlich an. Einige, die sie bittend und zitternd ansprach, wiesen sie mit harten Worten zurück. Ach hätten sie gewußt, wie schwer es der verlassenen Alten ankam, sie anzusprechen, sie würden sanfter geweisen

seyn! Aber es giebt der unbarmherzigen Menschen viele, die es sich erlauben, dem Armen und Unglücklichen hart zu begegnen, und ihn zu schimpfen und zu schmähen.

Ein viel besseres und wohlthätigeres Herz, als viele dieser gepuhten Leute, hatte ein kleiner Knabe, der nur mit einem schlechten Rocke bekleidet war. Er hatte die arme Frau so traurig von einem Hause zum andern gehen sehen, und es schien als ob er mit seiner neben ihm stehenden Schwester sich darüber bespräche, ob er ihr nicht etwas geben sollte? Die Schwester schien es zu widerrathen, so viel sich aus ihrem Kopfschütteln und aus andern Bewegungen vermuthen ließ. — Indessen näherte sich die Frau. Plötzlich griff der Knabe in seine Tasche, nahm ein Papierchen heraus, wi-

ckelte es auf, ging auf die Frau zu, und drückte ihr schnell und schamroth das Geld in die Hand.

Ein Fremder hatte gesehen was der Knabe that. Er rief ihn zu sich. Der Kleine wandte sein Gesicht ab, welches noch roth war. Warum siehst du mich nicht gerade an, lieber Sohn, fragte ihn der Fremde? — „Ich schäme mich so,“ antwortete der Knabe. — Du schämst dich? O du hast ja eine sehr gute That gethan! was gabst du denn der armen Frau? — „Einen Sechser,“ antwortete der Knabe, noch verlegner als zuvor, und hochroth im Gesicht, — „aber ich hatte nicht mehr.“ — Mein Sohn, sagte der Fremde gerührt, du sollst deinen Sechser wieder haben. Er griff in seine Tasche, und gab dem Knaben einen halben Gulden, welchen derselbige erst nach vielem Nothi-

gen und Dringen nahm. Er dankte sehr verwirrt, wie er ihn endlich genommen hatte, und rannte dann schnell davon. Mit Freude und Bewunderung lahe der Fremde dem guten Kinde nach. Aber wie erstaunte er, als er ihn zu eben der armen Frau laufen, und ihr den halben Gulden in die Hand drücken sah. Er rief dem Knaben nach, aber dieser hörte nicht darauf, und lief so schnell davon, als hätte er etwas Böses gethan.

Was sagt ihr zu dem Knaben? — hätte er sich nicht mehr Freude gemacht, wenn er sein Geld für Naschwerk angewandt hätte? — Oder gefällt er euch nicht besser, als die vornehmen Leute, die so hart waren?

Zus. Die Hilflosigkeit schwacher Greise und Kinder, verdient am meisten Mitleid, weil sie nichts

für sich selbst thun können. — Wollte wohl dieser Knabe mit seiner wohlthätigen Gabe prahlen? — Wenn er statt des ersten Sechfers, sechs Groschen, oder halbe Gulden gegeben hätte, wäre er deßwegen auch wohlthätiger gewesen? — und wer verdient mehr Mitleid: der unverschämte Bettler, oder die verschämte Armuth? — und wer ist mehr zu bedauern, der welcher immer arm war, oder der: welcher verarmt ist? — Ist nicht mancher arm, oder verarmt durch eigene Schuld?

Lies: Marc. 12, 41—44.

Konkordie.

Die kleine Konkordie war ein Kind von dem lebenswürdigsten Herzen. — Einstmals hatte sie von ihrem Vetter einige Goldstücke

geschenkt bekommen. Was willst du denn mit dem Gelde machen? fragte sie die Mutter. — „Mutter,“ sagte das liebe Mädchen, „ich habe mir etwas ausgedacht. Sieh, du gibst mir ja alles, was ich nöthig habe; was soll ich mir denn von dem Gelde kaufen? Und wenn ich es da in meiner Kommode liegen lasse, so macht es mir auch wenig Freude! Aber da sind unsers Tagelöhners Gottfried Kinder, das sind ein Paar hübsche Mädchen, und der arme Vater kann ihnen keine Schuh und Strümpfe kaufen, und ihre Mieder und Röcke sind gar zu sehr zerrissen. Wenn du es erlaubst, Mutter, so will ich ihnen Kleider kaufen für den Sonntag, und Schuhe und Strümpfe; ich denke, sie sollen eine Freude haben! „Das denke ich auch, sagte die Mutter, und lobte den Einfall ihrer Tochter!

Die Mutter kaufte mit Konkordie alles ein, was sie brauchten, und wie das Geld nicht ganz reichen wollte, da legte die Mutter zu. Die Kleidungsstücke waren gemacht, und Konkordie hatte selbst sehr fleissig nach ihren Kräften mit daran geholfen, die Strümpfe waren gestrickt und die Schuhe waren fertig. — Alles hatte Konkordie auf ein Tischchen zusammengelegt, und nun wurden die Kinder des armen Tagelöhners gerufen. O wie freuten sie sich, wie ihnen Konkordie sagte, dass das alles ihnen gehören sollte, — kaum dass sie es glauben wollten. So gut waren sie in ihrem ganzen Leben noch nie bekleidet gewesen. „O was werden die Aeltern sagen,“ riefen die Kinder im höchsten Entzücken, nachdem sie von der ersten Bestürzung wieder zu

sich selbst gekommen waren, und eilten dann hurtig nach Hause.

Meint ihr nicht, dass sich Konkordie auch gefreut habe?

Zus. Wir werden selbst glücklich, indem wir andere beglücken.

Die freigelassenen Sisywalben.

„Müller, ist sehr was; was weiß ich denn sehr in unserer Tasse,“
wird der kleine Lammweib, und kanzeln
vor dem Herrn dazü. Nun, sagst du
Müller, darfst man denn nicht wissen,
was du fass? O ja Müller du darfst
es wohl wissen; denn Sisywalben fass ich;
ein allerkleinste Tinseln, — Naßbarb
Es istal hat es mir gesunken — er
hat es auch seinen Tadeln gesungen.“

M. Auf so; und da hat er die
das Hörselstern gegeben, daß du es
dass sollst, und sollst es dann win-
sen lassen fortfliegen?

E. Nun, Mutter, nicht fortfliegen lassen, ich will es besorgen. Ich habe einen Käfig (Cage) auf dem Boden, da will ich das Vögelchen sitzen setzen, und will ihm Brod und Wasser geben.

M. Mirde schonlich lassen. Diese Vögelchen klingen sie fliegen und Mücken und andere kleine Thiere. Und wenn du ihm auf den geben willst, so wird sie dich nicht lassen wollen, — so wird er dich sehr fressen, weil es nahrungreich ist. Und dann danken immer, lieber Herr, willst du das Vögelchen seinen Kinde im Nest — wie werden du auf die Mutter und auf den Vater warten — und wie kann es ihnen nicht bringen, da müssen sie wachhaken. „Der Mutter,“ sagen immer, das haben ich nicht bedacht. Nun, die kleinen Kinder sollen nicht fliegen. So flieg, sagen wir, und wir das Fenster auf-

maßten, und singen Lieder für ihren
Kinderjenn.

Die Mütter lobten ihren Lamm-
weib „Dief,“ sagten sie, hier am
Haufe ist ein Schwelbmann mit
fünf Jungen; ob wird dir ymweiß
unser Freude maßen, wenn du dich
zuweilen finkstallst, und zinsst, wie
die Lutter der Jungen das Litter zu
tragen, und wie diese alle die Lutter
fchwärzen. Röpfen fchwärzen,
wenn die Lutter kommen, und wie
jedes dann sein Fling oder Mufzen
mufhängt, oder was sie sonst gut
finden sol.

Der Mütter, fragten Lammweib,
wenn man die Esenjen einen Jun-
gen fahen, da fchadts ihnen ja nicht,
wenn man sie fängt; sie werden ja
doch ynfüllert. — Kind, antworteten
ihnen die Mütter, wenn dich man zu
wand in ein Haub nufgucken wollen,
und wollen dir alle Tage Torte und

Künigum und Ständemuth geben, aber
 du solltest nicht fincien, du solltest
 deinem Stachel nicht folgen, deinem
 thierm Thiergutsallfackeln folgen, die
 eine Muthsigen sprengen, du könntest
 nirgends sein? — O Muth, wie
 thierm, da wäre ich gewiß sehr
 thierm. Auf, du arme Thierm
 wird es gewiß auf so süß, wenn sie
 nirgends sein werden. Mein Muth,
 einmal will ich dir Thierm nur
 sprengen!

Die unreinliche Henriette.

Es war ein recht festlicher Tag
 im Hause des Herrn Waldberg,
 denn es war sein Geburtstag. Seine
 Kinder hatten auf Veranstaltung
 der Mutter ihre besten Kleider
 anziehen müssen, und gegen den
 Nachmittag fanden sich alle
 Freunde vom Herrn Waldberg

ein, und blieben zum Abendessen bey ihm. Alles war vergnügt, sprach und lachte und scherzte, und vor allen die Kinder, und ihre kleinen Spielfreunde. Die Mutter hatte sich vorgenommen den kleinen Leuten auch einen recht fröhlichen Tag zu machen, und es war in dem Zimmer, in welchem die Erwachsenen saßen, ein eigener Tisch für sie gedeckt.

Eben wollte man sich zu Tische setzen, als man bemerkte, daß die kleine Henriette noch fehle. „Wo ist den Henriettchen?“ fragte alles; als sie eben zur Thüre herein trat. Einige von den Gästen wollten sie fragen, wo sie gewesen wäre, als sie die Mutter aber genauer ansah. „Aber Henriette,“ sagt sie, „wie siehst du denn aus? Du wirst doch nicht so unverschämt seyn, und mit unsern klei-

nen reinlichen Gästen an einem Tische essen wollen?“ —

Henriette wurde blutroth. Mutter, sagte sie, liebe Mutter! — und damit umschlang sie die Mutter, und sah sie so bittend an. — „Du dauerst mich, antwortete die Mutter, aber unmöglich kannst du hier miteffen!“ Sie führte ihre Tochter hinaus, und nun besah sie dieselbe noch genauer als zuvor. Hände und Gesicht waren so beschmutzt, daß man kaum die Farbe davon erkennen konnte; die Kleider voll Fettflecken, und voll von Erde; auf dem Halstuche waren einige große Striche von dem Saft der Kirschen, die sie gegessen hatte, und das Leibband war grün von dem Grase, in welchem sie sich umhergewälzt hatte. Henriette hatte den ganzen Nachmittag nur an ihr Spiel

gedacht, aber nicht an ihren Anzug und an die Reinlichkeit.

„Und so sagte die Mutter, so wolltest du doch mitessen, unreinliches Kind? Man müßte sich ja ekeln, wenn man neben dir säße?“

Die arme Henriette! Indessen die andern Kinder alle an ihrem Tischchen so fröhlich waren, mußte sie allein seyn. Die Mutter ließ ihr zwar ihr Essen bringen, aber sie hatte keine Lust zu essen, alle Freude hatte sie sich durch ihre Unreinlichkeit verdorben. Betrübt setzte sie sich in einen Winkel, und bereuete es, daß sie sich nicht besser in Acht genommen hatte, und weinte bitterlich.

Nach Tische kam der Vater und fand seine Tochter noch schlief niedergeschlagen. „Mein lieber

Kind, sagte er, das Essen hat mir nur halb so gut geschmeckt, weil du nicht dabey warst, und wie ich sehe, so bist du auch nicht vergnügt gewesen, und das ist sehr natürlich; aber das hättest du doch alles vermeiden können, wenn du dich reinlicher gehalten hättest. Wenn du das nicht lernst, so wirst du niemandem gefallen.“

Henrietten brachen die Thränen aus. Sie fiel dem Vater um den Hals: „ich will mir alle Mühe geben, lieber Vater, sagte sie schluchzend.“ Gut mein Kind, unterbrach sie der Vater, halte deinen Voratz fest, und die Mutter wird niemals wieder Ursach haben, dich vom Tisch wegzurufen.

F r i t z.

Fritz war der Sohn einer armen Mutter, die so wenig im Stande war, ihn und seine Geschwister zu ernähren, dass sie von dem Gotteshause mit Almosen musste unterstützt werden. Zum Glück wohnte sie in einer Fabrikstadt, wo doch ihre Kinder, die sie schon frühzeitig zur Arbeitsamkeit anhielt, wöchentlich einige Groschen verdienen konnten. So viel übrigte sie aber nicht, dass sie für Fritz, der jetzt vierzehn Jahre alt war, und das Tischlerhandwerk erlernen sollte, Lehrgeld bezahlen konnte. Auf die Fürsprache guter Freunde liess sich aber ein Meister gefallen, ihn ohne Lehrgeld anzunehmen, doch unter der Bedingung, dass Fritz statt drei, vier volle Jahre lernen sollte. Die Mutter, die froh war, ihren Sohn auf irgend eine Art unterzubringen, ging gern alles ein, und so kam denn Fritz als Tischlerbursche in die Lehre.

Sein Meister war ein mürrischer, schon ziemlich alter Mann und ein gar wunderlicher Kopf, dem man selten etwas zu Dark machen konnte; darum war auch dem jungen Menschen ganz bang auf seiner Lehre. Die Mutter aber, die er liebte, hatte ihn so liebevoll ermahnt und gebeten, sich gut zu verhalten und zu schweigen bei dem brummigen Wesen und den Verweisen seines Meisters, auch ihm stets mit Höflichkeit entgegen zu kommen, dass er sich vornahm, ihren Rath zu befolgen, das Unangenehmste geduldig und ohne Widerrede anzuhören, fleissig zu arbeiten und die Achtung gegen seinen Herrn nie aus den Augen zu setzen. Diess that er denn wirklich;

so gting alles gut, und die Lehrzeit wurde glücklich überstanden. Der Herr war auch so zufrieden mit ihm, dass er ihn wöchentlich mit einem kleinen Geschenke erfreute, ihm alle Arbeiten, die er nach dem Feyerabend verfertigte, auch besonders bezahlte und ihn noch nach verflossener Lehrzeit als Gehülfen in seinen Diensten behielt.

Fritz, der sehr kindlich gegen seine arme Mutter gesinnt war, konnte sie daher schon als Lehrbursche jeden Sonntag mit einer kleinen Unterstützung an Geld erfreuen, und ihr dadurch die Erhaltung seiner andern Geschwister erleichtern, was ihm selbst eine nicht geringe Freude machte. Dagegen wurde er von ihr so anständig als möglich in Wäsche und Kleidung unterhalten.

Noch eine geraume Zeit hielt sich auch Fritz als Geselle sehr gut. Jetzt aber erwachte der jugendliche Stolz in ihm. Er wollte sich von seinem Meister nichts mehr einreden lassen, wie sonst als Lehrling, und fing an mit ihm zu hadern und oft mit losen Worten zu antworten. Diess erbitterte den alten Mann. Tadeln war einmal seine Art; jeder, der bei ihm arbeitete, musste sich das gefallen lassen, und warum sollte er sich bei Fritz, der unter seiner Zucht aufgewachsen war, mehr in Acht nehmen, als bei einem Andern? Er fuhr also fort in seiner Art, und zwar schärfer und beissender noch als zuvor.

Darüber wurde Fritz immer heftiger, und so entstand einmal ein Zank, der damit endete, das Meister Helmreich ihm die Arbeit aufkündigte und seinen Bündel schnüren hiess.

Trotzig erwiederte Fritz, es sey recht. Im Herzen war es ihm aber sehr unlieb, dass er so schnell seine Stelle verlor; denn was sollte er nun anfangen, wie sich wieder einen andern guten Platz verschaffen, da, wie er wusste, alle Tischler in der Stadt mit Gesellen versehen waren? Zwar hatte er sich früher schon vorgenommen, nicht länger hier zu verweilen, sondern so bald als möglich hinaus zu gehen in die Welt, um dort etwas Tüchtiges zu lernen; allein zum Reisen gehören Geld und Kleider, und er war weder mit dem einen, noch mit dem andern versehen.

Gleichwohl ging er zum Magistrat, und bat sich ein Wanderbuch aus. Dieses erhielt er aber nicht so leicht als er dachte, denn er musste erst gemessen und visitirt werden, ob er zum Kriegsdienst tauglich sey? dann musste er seinen Taufschein, seinen Impfschein, seinen Schulschein beibringen. Ueber alles musste vorher Bericht an die Regierung erstattet, und die Erlaubniss zu seiner Wanderschaft eingeholt werden.

Darüber vergingen wohl vier Wochen, und in dieser ganzen Zeit hatte er Hunger und Kummer zu leiden. Die arme Mutter machte ihm zwar keine Vorwürfe; allein er sah sie seufzen, und diess that ihm wehe. Oft schlug er sich daher unwillig über sich selbst an die Stirn, mit den Worten: Fritz was hast du gethan

Er ging zu seinem Pathen und Vormund, dem er seine Verlegenheit klagte. Hier wurde er nicht so schonend als bei seiner Mutter behandelt. Es wurden ihm derb die Leviten gelesen und bittere Wahrheiten über sein Benehmen gegen seinen Lehrherrn gesagt. Fritz

süchte sich zu verantworten, so gut er konnte; allein umsonst. Statt des gehofften Trostes, statt einer kleinen Unterstützung, die er sich versprach, fand er nichts als Vorwürfe. Er war sehr geneigt, sich darüber auch gegen den, der sie ihm machte, zu vergessen; allein er nahm sich mit Gewalt zusammen, und sprach ganz laut im Hinausgehen, sich mit der Hand vor die Stirn schlagend: Fritz du hast es verdient!

Dieser Ausdruck der Reue gefiel dem Vormund. Er liess ihn am folgenden Tage nochmals rufen, und sprach zu ihm sanftere, tröstlichere Worte. Ich habe dir, sagte er zuletzt, zwey Kronen als Reisegeld bestimmt, hier hast du sie mit meinem Segen. Schaffe dir davon einen Ranzen an und was du sonst noch bedarfst, und nimm das Uebrige als Zehrgeld mit auf den Weg. Fritz drückte dem wohlthätigen Mann dankbar die Hand dafür und versprach ihm alles Gute. — Wohl dir Fritz, sagte er im Weggehen, dass du dich gestern zu mässigen wusstest und nicht grob warst.

Es wurde nun unverzüglich ein Ranzen gekauft, und der Schuster bekam die Stiefeln und Schuhe zum Ausbessern. Die Mutter hatte ihm indessen auch seine wenige Wäsche hergerichtet, und bald darauf erhielt er das gewünschte Wanderbuch.

Nichts hinderte also länger seine Abreise. Er schnürte an einem schönen Morgen sein Wanderbündel, nahm Abschied von Mutter, Geschwistern, Vormund, und überwand sich sogar, zu seinem alten Meister zu gehen, ihm seine Uebereilung abzubitten und Lebewohl zu sagen.

Dieser Schritt, den der alte Mann nicht erwartet hatte, gefiel ihm wohl. Er verzieh ihm alles, schüttelte ihm die Hand, wünschte ihm Glück auf die Reise, und gab ihm noch manchen guten Rath mit auf den Weg. — Der ehrliche Alte war ein brummiger und verdriesslicher, aber im Grunde sehr gutmüthiger Mensch.

Wohl dir, sprach Fritz zu sich selbst, als er aus dem Hause war, dass du deinen Fehler wieder gut gemacht und dich ausgesöhnt hast mit dem Manne, dem du so viel verdankst.

Mit fast ganz leeren Taschen wanderte nun der Jüngling hinaus in die weite Welt. Wäre er noch länger bei seinem Meister geblieben, so hätte er sich etwas ansehnliches ersparen können und hätte nicht leicht Noth gelitten. So aber musste er sich kümmerlich behelfen und oft in Dörfern und Städten um Almosen oder einen Teller voll Speise bitten. Ging es ihm nun recht übel, so schlug er sich mit der Hand vor die Stirn und sagte laut zu sich selbst: Fritz du hast es an deinem Lehrherrn verschuldet. Hungerig, ohne Geld und mit zerrissenen Kleidern und Schuhen, langte er nach einem Vierteljahre in Berlin an. Als er da dem Herbergsvater sein Wanderbuch zeigte, sagte dieser freundlich: Es freut mich, mein Freund, Jhn endlich bei mir zu sehen, denn es liegt schon lange ein Brief mit Geld für Jhn da.

„Für mich ein Brief mit Geld?“

„Ja für ihn und keinen andern, denn Vorname, Zuname, Ort und Alter, alles trifft zu, wie es in Seinem Wanderbuche steht.“ Der Brief wurde gebracht und erbrochen. Und von wem war er? Von Fritzens gutmüthigen alten Lehrheirn, der ihm drei Ducaten nachsandte, weil er wohl voraus sah, dass es dem armen Jungen, der sich sonst so gut gehalten hatte, bald an Geld fehlen werde.

Fritzens Thränen trüfelften auf das Schreiben des edlen Mannes, das er an sein Herz drückte. Lange konnte er vor Rührung nicht sprechen; als er aber wieder Worte fand, sagte er laut mit gem Himmel gefalteten Händen: wohl dir Fritz, dass du deinen Fehler wieder gut gemacht hast.

G e b e t.

~~~~~

Wenn das Herz voll von Angst und Leid,  
Voll von Kummer, selbst sich kränket,  
Trostlos in der Einsamkeit  
Was es kränket, überdenket:  
O dann eilet zum Gebet  
Fleht zu Gottes Majestät.

Betet nicht nach Heyden: Art,  
Die viel eitle Worte sprechen;  
Gottes Vaterherz ist zart,  
Auch ein Seufzer kann es brechen.



Das Gebet, das Jesus lehrt,  
Wird gewiß von ihm erhört.

„Vater unser! beten wir,  
„Der du in dem Himmel wohnest  
„Und die Deinen, wenn sie Dir  
„Treulich dienen, ewig lohnest;  
„Deines Namens Herrlichkeit  
„Seh geheiligt allezeit.

„Zu uns komme, Herr! dein Reich;  
„Wie im Himmel, so auf Erden,  
„Soll dein Wille alsogleich  
„Gern von uns vollzogen werden,  
„Gieb uns auch bis in den Tod  
„Heut' und täglich unser Brod.

„In Versuchung führ' uns nicht,  
„Laß uns niemals unterliegen:  
„Gieb du Kraft, die uns gebricht,  
„Böse Lüste zu besiegen:  
„Weiter steh' uns gnädig bey,  
„Mach' uns von dem Uebel frey.“

Wer mit steter Zuversicht,  
Demuthsvoll, in Jesu Namen,  
Diese sieben Bitten spricht,  
Kann mit Freuden sagen: Amen.  
Amen, ja es wird geschehn,  
Was wir so vom Vater flehn.

---

# Morgengebet.

~~~~~

I.

Mein Gott, durch deine Güte und Macht
Bin ich vom Schlaf' gesund erwacht;
Laß heut mich meines Lebens freu'n,
Das Gute thun, das Böse scheu'n,

2.

Mit fröhlichem Gemüthe
Gott, ehr' ich deine Güte:
Du hast mich diese Nacht
Erquicket und beschützet.
Gieb heute, was mir nützet,
Und was mich klug und weise macht.

3.

O Herr! nimm meines Lebens wahr,
Auf dich hofft meine Seele.
Seh mir ein Retter in Gefahr,
Ein Vater, wenn ich fehle.

~~~~~

# Vor Tische.

~~~~~

I.

Segne Speisen und Getränke,
Die du gibst, o Gott! und schenke
Mir ein Herz, das dankbarlich
Durch Gehorsam ehre dich.

2.

Gott! was den Leib und seine Kräfte nährt,
 Das Leben stärkt, uns froh macht, das gewährt,
 Dein milder väterlicher Segen.
 Gieb, daß wir ihn mit Dank genießen mögen!
 Laß nüchtern uns, und mäßig seyn!
 Uns Deiner mehr, als Deiner Gaben freun.

3.

Gott! wenn wir Speis' und Trank genießen,
 So laß es mit Vernunft geschehn;
 Nur, daß wir beides uns versüßen,
 Mit Dank auf Dich, dem Geber sehn:
 Auf Dich, der Du uns zärtlich liebest,
 Uns Nahrung und Erquickung giebest.

Nach Tische.

~~~~~

## I.

Mein lieber Gott! für Speis' und Trank  
 Sag' ich dir herzlich Lob und Dank.

## 2.

Wir loben Dich, und sagen Dank,  
 O Vater! Dir für Speis' und Trank!  
 Du wollest, fromm zu leben,  
 Uns Deine Gnade geben.

## 3.

Unser Hunger ist gestillet,  
 Unser Herz mit Freud' erfüllet;  
 Dankbar preiß't dich Herz und Mund,  
 Guter Gott! in dieser Stund'.

Gieb uns nun bey neuen Kräften  
 Fleiß in nützlichen Geschäften,  
 Und ein Herz, das sorgenfrey  
 Wegen Lebensnahrung sey.

---

## Des Abends.

~~~~~

I.

Gott! der du mich hast erschaffen
 Laß mich heute ruhig schlafen.

2.

Du sendest mit der Nacht uns Müden,
 O Gott, den sanften Schlummer zu.
 Wir liegen dann und ruhn in Frieden;
 Denn unser Schutz, o Herr! bist du.
 Hilf, Erbarmen, denen,
 Die nach Ruh sich sehnen,
 Die mit Angst und Müh'
 Ihre Nacht verbringen
 Und mit Schmerzen ringen,
 Stärke, tröste sie.

3.

Bedeckt mit Deinem Segen
 Eil ich der Ruh entgegen:
 Dein Name sey gepreist!
 Mein Leben und mein Ende
 Ist Dein; in Deine Hände
 Befehl' ich, Vater! meinen Geist.

Einige Lieder.

Morgenlied.

Melodie: Aus meines Herzens Grunde.

Willkommen neuer Morgen
 Nach einer sanften Nacht!
 Wir sind ohn' alle Sorgen
 Und munter aufgewacht.
 Der Schöpfer läßt uns noch
 Auf einer Erde wallen,
 Wo seine Lieder schallen,
 Drum, Menschen, dankt ihm doch!

Du lieber Menschen: Vater,
 Dem Wohlthun Freude macht,
 Auch unser guter Vater
 Warst du in dieser Nacht!
 Du gabst uns sanfte Ruh,
 Du stärktest unsre Glieder
 Durch Schlaf, und weckst uns wieder,
 Du guter Vater, du!

Wohlan, die neuen Kräfte,
 Des Geistes Heiterkeit
 Und unser ganz Geschäfte
 Sey heute dir geweiht.
 Wir wollen fleißig seyn;
 Wir wollen weise leben,
 Uns, gut zu seyn, bestreben,
 Und uns mit Vorsicht freu'n.

L i e d.

Herr Gott, zu deinem Preise
 Bringt unser Herz dir Dank!
 Du stärktest uns durch Speise,
 Erquicktest uns durch Trank.
 Auf deine Milde merken,
 Im Glauben uns zu stärken
 Ist, Vater, unsre Pflicht.

Wenn bey'm Genuß der Gaben
 Wir sündlich deine Huld
 O Gott, vergessen haben,
 Vergieb uns diese Schuld.
 Wir wollen stets zufrieden
 Mit dem, was uns beschieden,
 Und kindlich dankbar seyn.

Durch dein Wort nun auch nähre,
 O Vater, Herz und Sinn!
 Laß deines Sohnes Lehre
 Uns leiten fernerhin.
 Daß wir die Sünden meiden,
 Das Gute thun, im Leiden
 Auf deine Hülfe schaun.

Du, unser Vater, walte,
 Dein Nam' uns heilig sey;
 Dein Wort bey uns erhalte,
 Dein Wille mach' uns neu.
 Gib Brod; die Schuld verzeihe,
 Zum Kampfe Kraft verleihe,
 Hilf uns aus aller Noth.

A b e n d l i e d.

Für alle Güte sey gepreist,
 Gott Vater, Sohn und heiliger Geist!
 Ihr bin ich zu geringe.
 Vernimm den Dank,
 Den Lobgesang,
 Den ich dir kindlich singe.

Du nahnst dich meiner herzlich an,
 Hast Großes heut an mir gethan,
 Mir mein Gebet gewähret;
 Hast väterlich
 Mein Haus und mich
 Beschüzet und genähret.

Herr, was ich bin, ist dein Geschenk;
 Der Geist, mit dem ich dein gedenk,
 Ein ruhiges Gemüthe;
 Was ich vermag
 Bis diesen Tag,
 Ist alles deine Güte.

Sey auch, nach deiner Lieb' und Macht,
 Mein Schutz und Schirm in dieser Nacht;
 Vergieb mir meine Sünden.
 Und kömmt mein Tod,
 Herr Zebaoth,
 So laß mich Gnade finden.

A b e n d l i e d.

Herr, der du mir das Leben
 Bis diesen Tag gegeben,

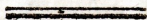
Dich her' ich kindlich an!
 Ich bin viel zu geringe
 Der Treue, die ich singe,
 Und die du heut an mir gethan.

Mit dankendem Gemüthe
 Freu' ich mich Deiner Güte;
 Ich freue mich in Dir.
 Du giebst mir Kraft und Stärke,
 Gedeihn zu meinem Werke,
 Und schaffst ein reines Herz in mir.

Gott, welche Ruh der Seelen,
 Nach deines Worts Befehlen
 Einher im Leben gehn;
 Auf deine Güte hoffen,
 Im Geist den Himmel offen,
 Und dort den Preis des Glaubens sehn!

Ich weiß, an wem ich glaube,
 Und nahe mich im Staube
 Zu dir, o Gott mein Heil.
 Ich bin der Schuld entladen,
 Ich bin bei dir in Gnaden,
 Und in dem Himmel ist mein Theil.

Bedeckt mit deinem Segen,
 Eil' ich der Ruh entgegen;
 Dein Name sey gepreist!
 Mein Leben und mein Ende
 Ist dein; in deine Hände,
 Befehl' ich, Vater, meinen Geist.



Segne Vater meinen Fleiß,
Und beglücke mein Bestreben,
Mir zum Glück, und dir zum Preis,
Weise und gerecht zu leben.

Flöß' in meine zarte Brust,
Weisheit, Folgsamkeit und Tugend!
Ich sey meiner Eltern Lust,
Und ein Muster frommer Jugend.

Jungen Bäumchen sey ich gleich,
Hoffnungsvoll sey meine Blüthe,
Einst sey ich an Früchten reich,
Reich an Segen und an Güte.

Mel. In allen meinen Thaten ic,

Weicht fern von mir, ihr Sorgen;
Für heute, wie für Morgen,
Bürgt mir ein sicherer Mann.
Der will mir alles geben,
Was ich bedarf zum Leben,
Und Er ist der, der's geben kann.

Gott heißt Er! ohne Ende
In seine Vaterhände —
Leg' ich mein Kapital.
Er zahlt die Zinsen richtig
Vom Himmel mir und nichtig
Halt ich der eiteln Sorgen Qual.

Er streuet seinen Segen
Im früh und späten Regen
Auf meine Felder ein.
Er läßt mein Vieh gedeihen
Und kein's aus Hunger schreien
Und Weib und Kinder fröhlich seyn.

Verzehren fremde Gäste
 Uns frenlich oft das Beste
 Und geht's denn arg daher:
 Geduld! all' wird's nicht werden
 Gott bleibt stets Herr der Erden
 Sein großer Keller wird nie leer.

Der, der die Haare zählt,
 Und dem kein Sperling fehlet,
 Am Inventarium.
 Der weiß schon hauszuhalten
 Ich laß ihn ruhig walten,
 Nie, wenn ich ruhe, bleibt Er stumm.

Nein! Er ist gegenwärtig
 Und stets zum Wohltun fertig
 So bald es nöthig ist.
 Hat er nicht hingegeben —
 Für unser Glück und Leben
 Den Sohn, den Heiland Jesum Christ?

Nun, wer den Sohn uns schenket,
 Der sich auch nicht bedenket,
 Zu geben Brod, wenn's fehlt.
 Mir wird auf dieser Erden
 Schon was ich brauche werden:
 Der ist ein Heide, der sich quält.

Gott ist und bleibt mein Vater
 Mein Schutz und mein Berather,
 Und läßt mich nicht allein.
 Steht er auch nicht von ferne,
 Wenn ich nur warten lerne,
 Kehrt Er bald hülfreich bey mir ein.

Gott! der du stets in meinem Leben
 Bewiesen dich als Vater, mir
 Der mir bisher weit mehr gegeben
 Als ich verstand zu fch'n von dir.
 Du wirst auch fernerhin verleih'n
 Was mir wird nuß und nöthig seyn.

Dieß hoff' ich fest von deiner Liebe
 Und Sorge für die Zukunft nicht.
 Oft war schon alles um mich trübe
 Doch deines Wortes Trost und Licht
 Verscheuchte Gram und Finsterniß
 Und hob die bängste Kummerniß.

Wenn fest in meiner Seele wohnet
 Die Ueberzeugung: Gott allein —
 Der Gott der über alles thronet —
 Giebt mir, was mir wird dienlich seyn,
 So schweigt der flügelnde Verstand,
 Und nimmt, was kömmt, aus Gotteshand.

Wann der Vollendung guter Thaten
 So manches Hinderniß sich zeigt,
 Die beste Absicht mißgerathen —
 Der Mächtige den Schwachen beugt —
 Das Laster siegt, die Tugend fällt —
 So denk ich: Gott regiert die Welt.

Nichts kann hier ohne Ihn geschehen
 Der Bosheit setzet Er das Ziel.
 Geruhig meinen Weg zu gehen
 Und halten mich in Hoffnung still,
 Dieß ist, was mir sein Wort gebeut,
 Herr! Lehr' mich's üben jederzeit.